

Der Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
vierteljährlicher Anstellung 2,75 M., durch
den Post 3,25 M., auswärts Zustellungs-
gebühr. Bestellungen werden von allen
Reichspostämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für unentgeltlich eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Quellenangabe:
„Saale-Sta.“ gestattet.
Verleger der Redaktion Nr. 1140;
Gesellschafter Hr. 176; Nebengesellschafter
(Blatt 24) Nr. 226.

Saale-Zeitung.

Wöchentliches Jahrgang.

werden die Spaltenzeile oder deren
Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, von unseren Annoncenstellen
und allen Annoncen-Expeditionen an-
genommen. Reklamen die Seite 75 Pfg.
Erachtet wesentlich positiv!
Sonntags und Montags einmal,
sonst zweimal täglich.
Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17;
Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 350.

Halle a. d. Saale, Sonntag, den 29. Juli

1906.

Technische Arbeit einst und jetzt.

Der inhaltreiche und hochinteressante Vortrag über dieses Thema, den Dr. ing. W. v. Dechelbauer zur Feier des 50-jährigen Bestehens des Vereins deutscher Ingenieure zu Berlin am 11. Juni 1906 hielt, erhebt sich in Buchausgabe. Durch das Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung von Julius Springer sind wir in der Lage, aus dem umfangreichen einige interessante Abschnitte herauszugreifen. Je weiter wir, so betonte Dr. v. Dechelbauer einleiten, in der Kenntnis der älteren Väter fortgeschritten, um so mehr lernen wir den hohen Kulturstand bewundern, den einige von ihnen schon vor 6000 bis 7000 Jahren erlangt haben, und je mehr Quellen alter Technik bekannt werden, um so mehr stellt sich Staunen zur Bewunderung. Wir halten es deshalb für ganz gerechtfertigt, wenn bei Entdeckungen und Ausgrabungen aus der ältesten Zeit immer wieder darauf hingewiesen wird, daß der Unternehmungsgeist im Altertum mindestens ebenso groß gewesen sei als in der Gegenwart. Stammt doch der Unternehmungsgeist zunächst aus der Idee, aus dem Wille der Gewinne, und diese pflegen ja viel leichter zu expandieren als alles, was sich hart im Raume fügen kann und dort schnell seine Grenzen findet. ... Aber auch für Umsetzung eines hohen Unternehmungsgeistes in die Tat liegen von Altersher, die zur Vervollendung gelangen, Beispiele genug vor; besaßen doch die Älten dafür u. a. zwei Faktoren, die heute in dem Maße nicht annähernd mehr vorhanden sind: sie verfügten über eine ungeborene Zahl billiger menschlicher Arbeitskräfte und über beliebige Zeiträume.

Wenn wir an die technischen Meisterwerke der Vergangenheit denken, so fallen uns wohl meistens die sog. sieben Wunder der alten Welt zuerst ein, und wenn wir im Konversationslexikon unsere Erinnerung aufgerichtet haben: welches denn eigentlich diese sieben Wunder waren und welche davon Werke der Technik, so finden wir darunter neben dem Kolos von Rhodos, der als Leuchtturm diente, ein viel gerühmtes und uns allen sehr geläufiges Denkmal der Bautechnik: die ägyptische Pyramide. Leider liegt gerade von der größten und bestansten, der Cheops-Pyramide, was die Ausführung der technischen Arbeit anbelangt, sehr wenig zuverlässiges Material vor, und was den Zweck dieses großartigen, seinen alten Bauber wohl für alle Zeiten bewahrenden Bauwerks anbelangt, so liegt vor ihm immer noch, auch bildlich gesprochen, die große Spinnweb.

Wollen wir die Cheops-Pyramide zum Ausgangspunkt einer Richtungslinie unserer Betrachtung machen, so können wir sie zunächst rein äußerlich als das höchste uns bisher erhalten gebliebene Bauwerk der alten Welt ins Auge fassen; denn auch als solches war es schon eine technische Leistung ersten Ranges. Stellen wir diesem Bauwerk ein ganz anders gestaltetes modernes gegenüber, das in unserer Zeit denselben Anspruch erhebt, so wird dabei für viele leider der Scheiter der Poesie sofort zerrissen, denn ich nenne — den Eiffelturm zu Paris. Er ist aber nun einmal zuerst das höchste Bauwerk der Welt, mehr als doppelt so hoch wie unsere viel stimmungsvollere Pyramide, und sein Zweck liegt mit scheinbar brutaler Offenheit zutage.

Mehrere tausend Jahre hatte es gedauert, bis der Älmer Minister, die Domikone von Köln und der Washington-Dobelst jene Pyramide mit ihrer früheren Höhe von 146,5 m um wenige Meter übertrafen. Das weitere Wagnis, von der Höhe des Älmer Ministers, also von 168 m, auf 300 m beim Eiffelturm, also fast auf das Doppelte überzugehen, war selbst für die technischen Mittel unserer Zeit ein großes; allein es gelang dem französischen Ingenieur mit einer bis

jetzt unübertroffenen Meisterhaftigkeit und Eleganz. Zunächst drängt sich ein Vergleich der Massen auf, die nötig waren, um solche Höhen zu erreichen. Die kompakte Steinmaße der Pyramiden ist beim Eiffelturm in ein durchsichtiges Gitterwerk, gewissermaßen in ein eifernes Kraftliniensystem aufgelöst. Während die Pyramide sich mit ihrer riesigen Grundfläche an der Erde festzuklamern scheint, hat der Eiffelturm gleichsam die Erdenferne abgestützt und schwingt sich auf seinen vier weit ausladenden, mit Bogen verbundenen Füßen leicht in die Lüfte. Wenn man seinen gesamten Querschnitt an Erden in Höhe von 2 1/2 m über dem Boden summiert, so ergeben sich nicht mehr als drei Quadratmeter, drei horizontale Quadratmeter für 300 m Höhe! Bei dem eisernen Pariser Turm wird die doppelte Höhe mit nur etwa dem 800sten Teil des Massengewichts der Pyramide erreicht.

Betreffs der Art der Erbauung der Pyramiden scheint man heute dem alten Herodot Recht zu geben; es sollen nach ihm 100.000 Sklaven am Bau beschäftigt gewesen sein, das Heranführen der Steine löst 3 Monate, der Bau der dazu erforderlichen Straße 10 Jahre und der Bau der Pyramide selbst 20 Jahre gedauert haben. Der enorme Unterschied im Verbrauch menschlicher Arbeit und Zeit wird genügend charakterisiert, wenn wir anführen, daß beim Eiffelturm, abgesehen von den Fundamentarbeiten, also lediglich für Aufstellung des Eisengerüsts, im Durchschnitt täglich nur 215 Zimmerleute, Arbeiter und Monteur, niemals aber gleichzeitig mehr als 450 Arbeiter mit 5 Ingenieuren beschäftigt gewesen sind; also geradezu minimale Zahlen, wenn man bedenkt, daß die ganze Erde erst im Jahre 1886 geboren wurde und schon 3 Jahre später verreckt ist — stand. Die ganze Montage des Eisengerüsts an sich erforderte nur ein und ein halbes Jahr.

Der Eiffelturm stellt also gegenüber der großartigen Cheops-Pyramide eine Vergeistigung der technischen Arbeit gegenüber früheren Jahrhunderten dar, jedoch kaum einen höheren Grad von Unternehmungsgeist, da inzwischen alle mechanischen und wissenschaftlichen Hilfsmittel entsprechend gesteigert waren.

Aber das Verhältnis und die Bedeutung von geistiger Arbeit, Kapital und Handarbeit führt Dr. W. von Dechelbauer an einer anderen Stelle folgendes aus: Welche sich veränderte geistige Arbeit, die den Körper ebenfalls stark in Mitleidenhaftigkeit zieht, welche Kenntnis und Initiative notwendig ist, um das an sich so kapital zu beschwerten, wie schwer das Arbeiten an sich, ganz abgesehen von seinem Risiko, und wieviel leichter das Arbeiten an sich ist: das aben die meisten Augenstehenden nicht oder wollen es nicht wissen! Schon die Auswahl und Beschaffung der berühmten „Produktionsmittel“, die nach Ansicht mancher das leichteste Ding von der Welt ist, „wenn man nur Geld hat“, ist derart schwierig und setzt so vielseitige Kenntnisse und Erfahrungen voraus, daß es häufig schon von diesen ersten Dispositionen des Unternehmers, z. B. von Wahl und Anordnung der Maschinen, Lage und Verbindung der Gebäude untereinander usw., abhängt — bevor noch irgend ein Arbeiter zur Stelle ist, — ob sich eine Fabrik verzuken kann oder nicht. Ja, schon der Zeitpunkt der Neugründung, sowie namentlich auch der Ort des Unternehmens sind von ausschlaggebender Bedeutung, ob z. B. die Transportkosten aus dem richtigen Verhältnis zu den übrigen Produktionskosten stehen usw. Ist diese vielseitige, grundlegende geistige Arbeit des „Bourgeois“ nicht richtig geleistet, steht sie nicht durch Wissen, Erfahrung und Talent auf der Höhe der Zeit, so können Tausende der besten gelehrten Arbeiter das Unternehmen nicht vom Untergang oder von langem Stochern retten und das Kapital produktiv machen. Und dazu kommt die andauernde und von Jahr zu Jahr

steigende Sorge um Beschaffung neuer Aufträge, um also Arbeit geben zu können, wofür bei manchen Industrien ein ganzes Heer intelligenter und gewandter Kaufleute unterwegs sein muß oder kostspielige Zweigbüros in aller Herren Ländern unterhalten werden. Dazu kommt die immer rastende geistige Arbeit und Erfindungskraft für Verbesserung der Betriebsrichtungen und Maschinen. Wie schwierig die Kunst des Arbeitgebens ist, das beweist am besten der überaus hohe Prozentsatz nicht rentierender oder trotz ehrlüder Arbeit zu Grunde gegangener Unternehmungen, also verlorenen Kapitals.

Aber an dieser Befruchtungsarbeit des Kapitals sind nicht etwa nur die technischen und kaufmännischen Direktoren beteiligt, sondern es ist dabei auch der großartigen Unternehmungen unserer deutschen Bankinstitute zu gedenken, deren Leiter in vielen Fällen geradezu die Organisatoren der technischen Arbeit geworden sind. Wie viel Initiative, Umsicht und diplomatisches Geschick, wie viel weagewandte und trotzdem solider Unternehmungsgeist steht in solchen neu begründeten Gesellschaften, wie viel Arbeitsfertigkeiten schaffen sie aus dem an sich toten Kapital für die Industrie und alle ihre Mitarbeiter! Und dazu kommt noch mit an erster Stelle die große mühselige Arbeit unserer Diplomaten und hohen Staatsbeamten in langwierigen, schwierigen Sonderabkommen, Handelsverträgen oder monatelangen Konferenzen!

Aber nicht nur die geistige Arbeit und schöpferische Initiative aller dieser Instanzen, nein, was noch bezeichnender ist, auch die Gesamtsumme geistiger Energie, die in den heutigen Fabriken in den verschiedensten der Beamten, vom Obergenieur und Chemiker bis zum Meister, ferner durch auch an der Theorie nicht gerührt werde, daß es unüberwindliche Klaffen zwischen der geistigen und der körperlichen Arbeit, nämlich den „Ausbeutern“ und den „Arbeitern“.

Um nun aber wenigstens zahlenmäßig einmal den Vergleich anzustellen, wie groß verhältnismäßig die Zahl der Beamten ist, welche mit ihren Führern die wirkliche Hauptarbeit, nämlich die geistige, in modernen Großbetrieben leisten, habe ich bei einer Anzahl von Verwaltungen, die allgemein als Muster und Typen gelten, angefragt, wie sich die Zahl ihrer Direktoren und der übrigen Beamten in den verschiedenen kaufmännischen und technischen Stufen (einbegreifend die Meister) im Vergleich zur Zahl ihrer Lohnarbeiter stellt. Hiernach kommt in

Stahl- und
Hütte werden . . . schon auf etwa 30 bis 26 Arbeiter ein Beamter,
Spinnereien . . . „ 18 „ 15 „ „ „
Webereien . . . „ 12 „ 10 „ „ „
Schiffswerften . . . „ 16 „ 8 „ „ „
Maschinenfabriken . . . „ 12 „ 4 „ „ „
Gasgesellschaften . . . „ 9 „ 4 „ „ „
Chem. Fabriken . . . „ 7 „ 6 „ „ „

Interessant dürfte es sein, hiermit den großartigen technischen Betrieb unseres Heeres zu vergleichen, und zwar indem man sämtliche Offiziere, Ärzte, Unteroffiziere und sämtliche Beamten zusammenfaßt; alsdann kommen auf einen dieser Offiziere und Beamten je vier bis fünf Gemeine, also ungefähr dieselbe Zahl wie in solchen Maschinenfabriken, die ein besonders großes Personal erfordern. Diese kurze unvollständige Uebersicht sollte nur Veranlassung bieten: den Arbeitsanteil, den die geistigen Arbeiter an sogenannten kapitalistischen Unternehmungen haben, wenigstens einmal zahlenmäßig, quantitativ, zu unteruchen — wobei also die Einschätzung der geistigen Qualität, die unmöglich ist, von selbst unberücksichtigt bleibt. Schon diese Zahlen, die vielleicht manchen überraschen,

Heinzelton.

[Nachdruck verboten.]

Der Meister der deutschen Romantik.

Zum 50. Todestage Robert Schumanns, 29. Juli.
Von Gyrif Fische.

Die Zeit wird kommen, da man erkennt, daß man Wagner falsch versteht, wenn man ihn einen Romantiker nennt. Der romantische Dämoner, Schwärmer, Grübler ist nicht zugleich der Mann der Tat. Darum gesellen sich Romantiker und Drama schwer zueinander; und wie unsere ganz romantische Dichtung es zu keinem echten Drama gebracht hat, so hat auch Schumann die eigentlich dramatische Kraft gefehlt. Wohl hat er die Bedeutung und die Zukunft der deutschen Oper verstanden, aber seinem Verstande auf diesem Gebiete, der „Gen o v e r a“, so fehl eben das, was das Drama zum Drama macht. Und so hat man ihm fernher auch kein Unrecht, wenn man auspricht, daß auch in seinen Symphonien sein Genius sich nicht voll entfaltet, so köstliche Partien sie auch enthalten. Die symphonische Kunstform hat Beethoven zu einer dramatischen Kunstform erhoben, und der mächtige, herrschende und bauende Wille dieses Titanen ging Schumann ab. Er besaß nicht jene dämonische Macht, mit der Beethoven von den ersten Tönen seiner Symphonien den Hörer unter seinen Fesseln hielt. Sein Eigenes, seinen wahren Genius hat Schumann vielmehr nur in seinen Liedern und in seiner Klaviermusik gegeben. Hier aber tritt er sicher und fest unter unsere großen Meister. Mit seinen Liedern und mit seiner Klaviermusik hat er durchaus etwas Neues in das Schöpfhaus der Musik gebracht. Schumann hat eine neue Form der deutschen musi-

kalischen Kritik, die romantische Kritik, geschaffen. Vergleich mit der Kritik Schopenhauers ist zu sehr subjektiv; oder, um die bekannte Formel Schillers anzuwenden, sie ist sentimentale Lyrik, während die Schopenhauers naive Kritik ist. Sie ist die Kritik des über sich selbst grübelnden, in sich selbst widersprüchlichen romantischen Menschen, in dem immer der Gegensatz zwischen Geist und Empfindung und dem Willen sichtbar bleibt. So hat sich auch Schumann selbst analysiert: der angestimmte, feurige Florentiner, der schwärmerische Euboeus zeigen die beiden Seiten seiner Natur und der ernste und reife Meister Raro sein Ideal, jenes herrliche „Waldbespräch“ ist die ganze Romantik in Quinzanz. Wie sich der Ritter an der gefährlichen Reiz der Voreile verliert, so gibt sich der romantische Künstler der süßen und gefährlichen Schwermut seines Sinnes und Träumens hin. Wie jener in den Zauberswald eingeschlossen wird, so bleibt auch dieser in den Wald romantischen Fühlens und Schwärmens gebannt, aus dem nur ein Weg führt — der Weg der Tat. Wagner hat diesen Weg gefunden: er ist der Verkörper der Romantik. Allein Schumann singt in dunklen, tiefen und gleichsam verlorenen Tönen von nagenem Zweifel; er singt von dem schnellen Kaufe des Aufschlusses, dessen Feuer doch leicht wieder erlischt; er singt das ewige Lied der Sehnsucht, wie in jenem wundervollen Schlusssatz. Hier in diesen unvollkommenen Lüssen, wo die Wehmut taugt. Es fehlt in seiner Kunst nicht an lichten Seiten — er wäre kein Meister, händen Licht und Schatten nicht in rechtem Verhältnis zueinander. Aufschwende Karnevalsstücke läßt er an unseren Augen vorübergleiten, unerschöpflich in Erfindung und hoch geistreich in der Charakteristik. Die Seligkeit verheißener Liebe, die jauchzende Genuss der Frühlingsabnung hat er aus der tiefsten Tiefe menschlichen Empfindens heraus in Töne gefaßt. An Innigkeit des Naturgefühls steht er unter

unseren Meistern unübertroffen da. Er weiß die Seele der Natur selbst zum Sprechen zu bringen, und jene unbeschreiblichen Töne der „Mondnacht“ scheinen selbst weitestgehende Schwingen zu sein, die den Sängern wohl aber allem hinweg führen in die Ferne, in die ewige Heimat. Als der erste hat Schumann auch die Seele des Kindes der Musik erschlossen und mit höchster Zartheit in seinen kleinen Sorgen und Freuden die Größe und die Tiefe anzuheben und auszudrücken verstanden. So fehlt es in Schumanns Schöpfen keineswegs an Heiterkeit und an Humor, aber der Schwung seines Genusses bleibt doch der der Schwermut und der Sehnsucht, bleibt das Gefühl der Unvollkommenheit aller Menschen. Erst wenn uns droben aufgenommen, Gottes Sonn' entgegenkommt, wird die Liebe den vollkommenen Kranz dir winden, Schmelzerbraut.

Diese „Schmelzerbraut“ war, wie man weiß, Clara Wieck, ohne deren Gestalt die Schumanns nicht mehr denkbar. Das Schicksal hat es gewollt, daß dieser Mann hart um alles kämpfen mußte, was ihm teuer war. Er mußte um seine Kunst kämpfen, er mußte um die Braut kämpfen, er mußte um den Ruhm kämpfen.

Er mußte um seine Kunst kämpfen, sagten wir. Denn obgleich sich Schumanns musikalische Neigung und Begabung frühzeitig genug äußerte, so gelang es ihm doch nicht früh genug, den Weg zu finden, der ihn zu seinem wahren Beruf führte. Zwar wäre der Vater, ein angelegener Zwickauer Verleger, nicht abgeneigt gewesen, seinem Talente freie Bahn zu geben, aber er starb, als der Sohn erst 16 Jahre alt war, und der Wille der Mutter war entschieden gegen den musikalischen Beruf gerichtet. So ward Schumann zunächst Student der Jurisprudenz. Er hat freilich in Leipzig und in Heidelberg herzlich wenig Jus studiert, dafür um so mehr geschwitzt und bei dem Heidelberger Juristen Professor Heise Musik gemacht.

